UNIQUE JENA

Ausgabe 37:

GRENZGÄNGER

Kulturschock Heimat

Rebel-Clowns-Workshop

Länderbericht: Mensanien

studentisch.interkulturell. unabhängig. november 2007. 7. jahrgang. issn 1612-2267.
weiterlesen. www.unique-online.de. selberschreiben. uniqueredaktion@gmx.de.

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

täglich bewegen wir uns innerhalb unserer geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit, werden determiniert durch gesellschaftliche Normen und Regeln, hangeln uns entlang den Grenzen des guten Geschmacks.
Himbeereis zum Frühstück? Ungewöhnlich. Laut zu "Your my heart, your my soul" mitsingen? Grenzwertig. Eva Herrmanns Ansichten über Hitlers Familienpolitik teilen? Grenze ganz klar überschritten. Unser Alltag besteht also aus Mauern, Zäunen, Hindernissen und sozialen Stolpersteinen. Die meisten agieren sicher innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen. Andere stoßen ab und zu mit ihrer Nase an selbige. Und einige Wenige wagen den Schritt, reißen die Barriere mit dickem Schädel oder nicht zwangsläufig dickem Hintern ein und betreten Neuland. Diesen Helden des Alltags soll diese Ausgabe gewidmet sein. Allen anderen geben wir den guten Rat mit: "Hinterm Horizont gehts weiter!".

Wir wünschen Euch viel Spaß beim Grenzen setzen, Grenzen wieder einreißen und natürlich LESEN!
Eure UNIQUE-Redaktion.

Inhalt

Seite 2		Editorial
Seite 3	NEWS	LZaS-Zeitung
Seite 3		Cinco Sentidos
Seite 3		UNICEF
Seite 4	THEMA	Kulturschock Deutschland
Seite 5		Vier Stunden illegal
Seite 6		Multicoolti
Seite 7		Hungerstreik - Stärker als eine ganze Armee
Seite 8		Der letzte Gang
Seite 9		Renaissance der Mauern
Seite 9		Von einem, der auszog, Erleuchtung zu finden
Seite 10/11		Länderbericht: Mensanien
Seite 12	EINBLICKE	Portrait: Lauren
Seite 13		Ein Sommerkurs in kosovarisch
Seite 14		Spontan sein! Frei sein! Rebel Clown sein!
Seite 15		Mein Jahr als Au-Pair-Junge
Seite 15		Buchrezension: Paul Auster, "Mond über Manhatten"
Seite 16		Musique: DAM, "Dedicated"
Seite 16		Impressum
Seite 16		Filmrezension: Michael Moore, "Sicko"
Seite 17		Nachricht aus der Ferne: Sand auf meiner Tastatur
Seite 18		Glosse: Fremdheit als Grenzerfahrung?
Seite 19	GLANZLICHTER	Theater in Bewegung
Seite 19		Szenisches Konzert
Seite 19		2. Lange Nacht der Wissenschaften
Seite 20 (Rückseite)		Interkulturalität ist mehr

Die Seitenzahlen sind auf plattdeutsch.

Fotografie: Grit Hiersemann
Modell: Georg Letsch
Kontakt: www.people-photography.blogspot.com

Zeitungsprojekt über Bildung

Zeitung ohne Namen lädt zum schreiben ein

Die Diskussionen um die Bildungspolitik der Länder bzw. der Bundesrepublik, um Schul- und Uni-Alltage laufen bereits Jahre. Es gibt nicht wenig zu kritisieren oder zu berichten, Erfahrungen dürfte jeder ausreichend in der Tasche haben. Auch pädagogische Konzepte und alternative Ideen werden seit Jahrzehnten durchdacht, und dennoch kennen eher wenige Menschen andere Bildungsutopien. Und noch seltener erfährt man von den Versuchen, diese Ideen zu praktizieren.

Um die vielseitigen Diskussionen rund um das Thema Bildung – Lehren – Lernen zu bündeln, wird Ende November eine neue Zeitschrift in Druck gehen, organisiert von StudentInnen, die sich im Arbeitskreis des LZAS jeden Freitag 14 Uhr im Int.Ro zusammenfinden. Die Zeitung ist auch als eine Art Forum gedacht, in welchem sich Diskussionen über die Ausgaben hinweg manifestieren können. Schreiben kann im Prinzip jede/r, der etwas zu sagen hat. Dem Thema und dem Genre sind keine Grenzen gesetzt: eine Reportage über eine Schule in einem kenianischen Dorf, Glossen zum Alltag der Seminareinschreibungen, Kommentare zu bildungspolitischen Zuständen, Aphorismen über Bildungsideale, Ideen für ein Unterrichtsfach, Darstellung theoretischer Konzeptionen, Berichte über alternative Bildungsprojekte, Veranstaltungshinweise oder auch Karikaturen und Kurzgeschichten uvm. Sobald es im weitesten Sinne mit dem Thema Bildung zu tun hat, sind eure Artikel gern erwünscht. Nutzt die Möglichkeit, euer Wissen oder eure Meinung an die Leute zu bringen. Die Menge der druckbaren Artikel ist flexibel, je nach Eingang von Texten. Die einzige Bedingung ist, dass die Texte unter eurem eigenen Namen veröffentlicht werden. Ihr verpflichtet euch mit einem Artikel nicht zu einem dauerhaften Engagement. Also lasst euch aus.

Und wer eine Idee zu einem Namen, Fragen oder Anregungen hat: freitags kommen oder schreiben.

Cinco Sentidos

Iberisch-Lateinamerikanischer Kulturherbst zum 7. Mal in Jena

Auch dieses Jahr findet wieder das Festival Cinco Sentidos statt. Schon zum 7. Mal wird der Iberisch-Lateinamerikanische Kulturherbst mit Filmen, Konzerten, Lesungen, Ausstellungen und Festen aufwarten. Diesmal wird sich hauptsächlich dem portugiesisch-sprachigen Kulturräumen gewidmet.

Am 15.11. um 19 Uhr wird zu einer Lesung über Fernando Pssoe, den portugiesischen Natinoaldichter, geladen.

Rund um den Tag des "schwarzen Bewusstseins" - Dia da Consciencia Negra - am 20. November finden Vorträge wie "Weisses Gewissen, schwarzes Bewusstsein" von Dr. phil. El´ısio Macamo und "Das afrikanische Erbe im brasilianischen Portugiesisch" von Dr. Rosa Henckel statt.

"Brasil Plural" bietet erstmals nicht ausschließlich Kurzfilme, sondern wurde auf Spiel- und Dokumentarfilme erweitert. Zu sehen werden unter anderem sein: "In´Icio do Fim - Anfang Vom Ende", "A Vida ao lado - Das Leben nebenan" und "A Negac¸ao do Brasil" (eine Reise durch die Geschichte der brasilianischen Telenovela).

Weitere Programmhinweise und -änderungen finden ihr auf http://www.iberoamerica-jena.de/cincosentidos

NEWS

Gegen das Elend der Kleinsten

Jenaer UNICEF-Gruppe im Aufbau lädt zum Mitmachen ein

"Für Kinder bewegen wir Welten" – der Wahlspruch von Unicef fixiert ein ebenso ambitioniertes wie dringliches Ziel: weltweit ist das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen aktiv, um die Lebensverhältnisse von hungernden, kranken und Not leidenden Kindern zu verbessern. Doch man muss nicht unbedingt international tätig sein, um etwas zu bewegen; jeder kann etwas tun. Vielerorts gibt es bereits lokale Unicef-Teams, die ihren Beitrag zur Arbeit des Kinderhilfswerkes leisten. Bisher fehlte es in Jena an einer solchen Gruppierung. Im Juni gelang es Co Georg, Physikdoktorand an der Uni Jena, diese Lücke zu füllen: Die von ihm initiierte Unicef-Gruppe befindet sich noch im Aufbau, umfasst aber bereits über 20 Mitglieder und kann auf mehrere erfolgreiche Aktionen zurückblicken. Zum Weltkindertag war das Team auf der Bundesgartenschau präsent und stieß auf zahllose begeisterte Kids, die sich eifrig an den Angeboten beteiligten, die etwa ein lebensnahes Nachempfinden des Alltags von Kindern in der Dritten Welt mit Hilfe des "Schicksalsspiels" und ein gigantisches Afrika-Puzzle beinhalteten. Auch die Ausstellung im Uni-Foyer Ende Oktober war ein Erfolg. Unermüdlich plant das Team bereits weiter, ist z.B. im November sowie in der Adventszeit in der Goethegalerie präsent.

Neue Gesichter sind bei der Jenaer Unicef-Gruppe jederzeit herzlich willkommen! Weitere Informationen zur Arbeit des Teams und Treffen finden sich auf der Homepage: www.unicef-jena.de

Kulturschock Heimat

Wie Roger nach Deutschland zurückkehrte und alles anders blieb

von Fabik

Roger ist Deutscher, und eigentlich gefiel es ihm in seinem Land, dachte er. Die Heimat lernt man erst in der Ferne kennen, so oder so ähnlich heißt es doch so schön. Doch Roger lernte sie erst wirklich kennen als er wieder zurück kam, und gerade weil sich nichts verändert hatte alles anders war.

Roger steht an der Ampel und wundert sich. Wie die Menschen plötzlich alle gemeinsam stehen bleiben und ein kleines Mädchen ihr zerknülltes Bonbonpapier in die Hosentasche steckt. Wie im Hintergrund eine Gruppe Frührentner mit Glühwein in der Hand ritualisiert gegen Hartz 4 demonstrieren, während die Sonne sich in den blank geputzten Scheiben des Intershop-Towers spiegelt. Es ist ein merkwürdiges Wundern, nicht eines, bei dem man sein Umfeld nicht mehr versteht. Roger wundert sich, dass er es versteht und es ihm trotzdem so fern erscheint. Manchmal überkommt es ihn auch, dieses Wundern, und dann muss er sich kurz zusammenreißen, um die Tränen zurück zu halten. Einfach, wenn er teilnahmslos die Welt an sich vorbei ziehen sieht, wenn er merkt, dass er nicht wirklich was anzufangen weiß mit seinen Freunden, mit sich, mit diesem Land.

Es sind oft nur Kleinigkeiten, die Roger, seit er wieder da ist, zu diesem chronisch betrübten Sonderling machen. Bei denen er sich nach einigen Minuten oft lächerlich vorkommt weil ihm niemand einfällt, den er dafür verantwortlich machen könnte. Er macht es trotzdem. Plötzlich stößt er sich an Dingen, die er vorher nicht einmal bemerkt hätte, fühlt sich verletzt, wo es gar keinen Täter gibt und meint er verletzt, ohne dass es jemand bemerkt. Fremd fühlt er sich, fremd zwischen den Menschen in der Straßenbahn, fremd, wenn er sich mit seinen Freunden zum Bier trifft, fremd, wenn er versucht, das Leben zu leben, aus dem er damals flüchtete.

Manchmal muss er schmunzeln, wenn er sich daran erinnert, welchen Belehrungen er dort immer ausgesetzt war. Zu individualistisch. Nicht Freundschaften, "Zweckgemeinschaften" hatten sie es immer genannt. Diese stundenlangen Diskussionen über Vereinsamung und deutsch-europäische Kultur. Über Individualismus und Solidarität, über fehlenden Familiensinn, und dass oben noch ein Bett bereit stehe. "Klar, aber…", hatte er sich damals immer noch verteidigt.

Zurück in der Fremde

Jetzt ergreift Roger gerne Partei für alles Fremde, gegen alles Deutsche. Nicht, dass er auf "nie wieder Deutschland" Demos ginge, vielleicht hat er gar nichts gegen sein Land. Nur hat er leider auch nichts mehr dafür. Deutschland ist wie zu einem alten Schulfreund geworden, bei dem man sich freut, ihn seit Jahren wieder zusehen. Mit dem damals keine Diskussion ohne moralische Forderungen, kein Satz ohne kampfbetonte Ismen auskam, und der nun Bioobst isst und sich auf sein Jura-Diplom vorbereitet. Man könnte vielleicht gleich einen Job bekommen, gut bezahlt und bei Ford in Köln. Der Vater kenne da jemanden. Der Freund, der plötzlich stehen geblieben ist, wo Roger glaubte, stets voran schreiten zu können. Vielleicht aber auch genau umgekehrt. Roger weiß es nicht so genau.

Er spricht gerne darüber, wie es woanders war, weil viel reden ja angeblich helfen soll. Und weil er glaubt, sein Mikrodeutschland, das ihn umgibt, vielleicht so doch noch zurechtschnitzen zu können. Aber eigentlich redet er schon nicht im Hier über das ferne Dort, sondern sitzt mit jeder ausgesprochenen Erinnerung längst wieder im Flugzeug. So ganz anders, so viel freier und leichter sei es gewesen. "Sicher, ganz klar, aber…" hört er dann oft. "Aber, hier so funktioniert es hier eben nicht, du lebst dich schon wieder ein." Außerdem müsse man jetzt auch langsam mal nach Hause. Und am Ende des Abends wird getrennt gezahlt. Was für eine Frage!

So bleibt Roger dann meistens doch allein vor seinem Computer sitzen. Zurückgezogen aus einer Welt freundlicher Aufforderungen und leiser Entschuldigungen, angehäufter Abers und geschuldeter Mittagseinladungen, ritualisierter Dankbarkeit und überbetonter Nettigkeit. Aus einer Welt, die ihm plötzlich zuwider wurde, ohne dass er oder sie es wollte. Oft sitzt er da, mit einem Schokopudding aus seinem Fach des gedrittelten WG-Kühlschrankes, und liest die Nachrichten aus der Ferne - auch gerne dreimal - und wartet darauf, dass er findet, was ihm neulich jemand per Skype versprach. Es sei nicht schlimm, den alten Platz zu verlieren, schrieb sie. Dass es genügend freie Plätze gäbe, steht nun in 12 Punkt Arial auf seinem Desktop geschrieben. Nur darunter hat er ergänzt was er neulich in einem Gedicht von Enzensberger las "bis ich von hinnen fahre zu den anderen Leuten; und ruhe aus, in einem ganz gewöhnlichen Land; hier nicht, nicht hier."

Vier Stunden illegal

Touristen spielen die Flucht in die USA nach

Von Jenny
Bild: Wikipedia

Sirenengeheul zerreißt die nächtliche Stille. Die Gruppe, auf dem Boden kauernd, erhält leise Anweisungen von ihrem Anführer. Die Skimaske offenbart seinen Rang: Er ist ein Schmuggler. Nicht weit entfernt patrouilliert die Nationalgarde. Warnschüsse werden abgegeben, es folgen entmutigende Durchsagen. Englisch und Spanisch wechseln sich ab: Es habe sowieso keinen Sinn. An die Familie solle man denken. Und an die Gefahr.
Doch die Gruppe entgeht den Suchscheinwerfern und macht sich auf den beschwerlichen Weg durch Schlamm und Matsch. Zäune werden überwunden, ebenso wie Abwasserkanäle, Tunnel und Flüsse. Nach vier bis fünf Stunden ist die Quälerei vorbei, die Gruppe hat die andere Seite erreicht und ist in Sicherheit. Dabei ist jeder Teilnehmer um etwa 18 Dollar ärmer.
Soviel kostet der Eintritt zur Hauptattraktion im Eco Alberto Park im mexikanischen Bundesstaat Hidalgo - der Simulation einer illegalen Grenzüberschreitung.
Fast 400 Menschen starben laut Angaben der zuständigen Behörden seit Beginn des Jahres bei dem Versuch, die wirkliche Grenze zu überqueren. Der amerikanische Traum hatte sie gelockt, mit Arbeitsplätzen jenseits der ökonomischen Einöde ihrer ländlichen Heimat. Schätzungen des Pew Hispanic Center gehen davon aus, dass derzeit bis zu sechs Millionen Mexikaner illegal in den USA leben.
Wer kein Visa zur Einreise erhält, muss tagelange Märsche durch das unwirtliche Grenzgebiet über sich ergehen lassen. Temperaturen von 40°C sind dabei keine Seltenheit. Viele verdursten dabei, sterben an Erschöpfung und Schlangenbissen, ertrinken oder werden von organisierten Banden erst ausgeraubt, dann ermordet.
Durchschnittlich die Hälfte der jährlich 400.000 Mexikaner, die es versuchen, schafft es durch diese Tortur, ohne von der amerikanischen Grenzpatrouille gefasst zu werden. Sind sie einmal auf der anderen Seite, leben sie mit der ständigen Bedrohung von Razzien am Arbeitsplatz. Die Deportation in die Heimat ist die Folge. Dabei ist die amerikanische Wirtschaft längst abhängig von den billigen Arbeitskräften.
Die Errichtung eines 1125 Kilometer langen Zaunes seitens der USA, sowie die massive Verstärkung der Nationalgarde sollten bei dem Problem illegale Einwanderung Abhilfe schaffen. Nun sind die Migranten gezwungen, noch gefährlichere Routen zu wählen. So stieg die Zahl der Toten im Vergleich zum Vorjahr, obwohl weniger Mexikaner den Weg nach Norden gegangen sind.
"Ein Immigrant zu sein, ist kein Grund zu Stolz", sagt Alfonso, der im Eco Alberto Park die Touristen führt. "Wir verlassen unsere Familien, die Sprache, die Erde. Wir verlieren unseren Gemeinschaftssinn. Die Idee hier ist, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was die Immigranten durchmachen."
Von amerikanischer Seite kam bereits Kritik, man biete einen Trainingsplatz für die zukünftige Flucht, während Amnesty International eine Trivialisierung des Lebens echter Migranten befürchtet.
Fakt ist, dass die mehr als 3000 Touristen, die seit Juli 2004 an der Nachtwanderung teilgenommen haben, vor allem Mexikaner aus den Großstädten waren. Das Gros der Migranten dagegen stammt aus landwirtschaftlich geprägten Gebieten, die ihnen keine Perspektive bieten. In vielen Dörfern gibt es daher kaum noch arbeitsfähige Männer. Diese Gegenden sind abhängig von dem Geld, das die Verwandten in den USA von ihren geringen Gehältern abzweigen.
Die Furcht vor dem gezielten Training scheint also unbegründet. Abgesehen davon entspricht das Erlebnis "nur zu zehn Prozent dem, was die wirklichen Migranten durchmachen", wie Jesús, ein anderer Führer, weiß. Der Park erspart seinen Besuchern drei Tage voller Angst in der Wüste und die Ausbeutung durch die Schmuggler. "Unsere Nachtwanderung ist Abenteuertrip und Gewissensschärfung. Unsere Landsleute sollen hier im Land ihr Glück suchen."
Zwar mag die Verschärfung der Grenzsicherheit die Zahl der illegalen Einwanderer auf Dauer verringern. Dadurch wird aber nur das Symptom behandelt, nicht die Krankheit. Die Ursachen bleiben die gleichen. Das extreme Wohlstandsgefälle zwischen den beiden Staaten wird weiterhin zu Migrationsbewegungen gen Norden führen. Unterdessen bleibt die Lage der Einwanderer unbefriedigend. Erst im Juni scheiterte eine Gesetzesvorlage der Bush-Administration, die Millionen von Immigranten die Legalisierung ermöglicht hätte.
Der Status quo bleibt bestehen. Weiterhin werden Tausende Mexikaner den gefährlichen Weg über die Grenze wählen, ihr Leben riskierend. Während andere beim Knall der Platzpatronen durch den Matsch wandern und dabei Fotos von ihren Gruppenmitgliedern schießen.

Borderbeach Tijuana

Integration groß geschrieben

Das Zeitungsprojekt "Multicoolty"

von Carola

Die Regelschule "Alfred Brehm" in Lobeda ist die Jenaer Schule mit dem bis zu 40 Prozent höchsten Anteil an SchülerInnen mit Migrationshintergrund. Um die PädagogInnen, die sich der Integrationsaufgabe alleine nicht gewachsen fühlen, zu unterstützen, führt der KOMME e.V. das Projekt "Multicoolty" in die Schule ein.

Dabei handelt es sich um eine Zeitung, die von SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund in gemeinsamer Arbeit erstellt wird. Friederike Petersen von der FSU und Natalja Rieck von der FH betreuen das Projekt, außerdem war ein ehemaliger Teilnehmer so begeistert, dass er auch gern als Betreuer tätig sein möchte. Alle haben bereits Erfahrungen in der Arbeit mit MigrantInnen gesammelt und sehen in dem Projekt neue Chancen für die Zukunft: "Junge Migranten finden in der Öffentlichkeit oft wenig Gehör, wenn es um ihre Interessen, Belange und auch Ängste geht. Mit der Zeitung soll ihnen eine Plattform geschaffen werden."

So sollen sich in der Zeitung die jungen Redakteure im interkulturellen Diskurs mit dem Leben in Lobeda auseinander setzen. Dabei steht vor allem – wie der Name schon sagt – die Multikulturalität mit ihren Vorteilen, aber auch mit ihren Problemen, im Vordergrund.

Am 12. November startet das Projekt im Jugendmigrationsdienst in Lobeda-Ost mit SchülerInnen der Alfred-Brehm-Schule, bisher übernahm der Arbeitskreis "Junge MigrantInnen" im Rahmen des Mikroprojektes "Migranten und Einheimische im Stadtteil" die Betreuung der Redaktionsarbeit. In diesem Rahmen wurden bereits drei Ausgaben erstellt, die in der ganzen Stadt verteilt wurden. "Die Einführungsphase lief sehr gut, wir haben viele positive Resonanzen erhalten. Deshalb haben wir uns entschieden, das Projekt nun in die Schule zu bringen", so Friederike und Natalja.

Das frühere Redaktionsteam der Zeitung

Die beiden Studentinnen haben sich zum Ziel gesetzt, den Jugendlichen zu mehr Selbstbestimmung und Mitspracherecht in ihrem soziokulturellen Umfeld zu verhelfen. Dabei sollen durch die Redaktionsarbeit positive Erfahrungen gesammelt werden, das eigenverantwortliche Arbeiten geübt und der interkulturelle Austausch erleichtert werden. Auch können die SchülerInnen Kompetenzen bezüglich der Recherchearbeit, dem Erstellen von Texten, Fotografie und Layoutgestaltung erwerben und somit den Alltag einer Zeitungsredaktion und des Journalismus kennen lernen.

Nicht zuletzt erhoffen sich die Projektleiterinnen auch einen Effekt auf die Bevölkerung in Lobeda. Es geht den beiden darum, Vorurteile abzubauen, die in den Köpfen vieler Menschen fest verankert scheinen: "Indem die Jugendlichen ihren Alltag darstellen, können sie selbst einen großen Beitrag dazu leisten, dass sich die Anwohner, denen die Probleme der MigrantInnen oft völlig fremd sind, öffnen und ihren kulturellen Horizont erweitern."

Dieses Projekt - ein ähnliches findet übrigens in Weimar statt - das von LOS gefördert wird, ist auf ein Schuljahr ausgelegt. Eine weitere Verlängerung kommt natürlich in Frage, doch muss erst abgewartet werden, wie die Schüler das Angebot wahrnehmen.

Für weitere Informationen steht das Stadtteilbüro des KOMME e.V. in der Karl-Marx-Allee in Lobeda-West Interessierten jederzeit zur Verfügung. Telefon: 03641/361057

THEMA

GEWINNSPIEL

UNIQUE verlost in Zusammenarbeit mit dem Capitol-Kino Jena *6 x 2 Eintrittskarten.*

Demnächst im Capitolkino zu sehen:
"Liebesleben" ab 08. Novemver
"Bis zum Ellenbogen" ab 08. November
"Free Rainer" ab 15. November

Weitere Infos auf der Gewinnspielseite unserer Website:
www.unique-online.de

Kino mit Anspruch - Zum fairen Preis!
CAPITOL-CENTER JENA
Schüler und Studenten zahlen ganztägig nur € 5,00
*Bei Überlänge € 0,50 Zuschlag
Löbdergraben 29, 07743 Jena, Tel.: 03641 442873
Aktuelle Programminformationen auf www.capitol-jena.de

Stärker als eine ganze Armee

Hungerstreik als Protest des letzten Auswegs

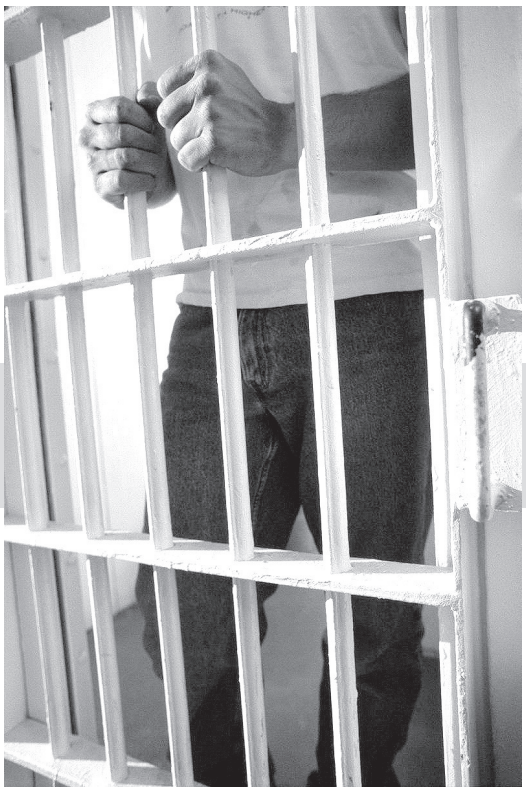
von David

Sei es die Hoffnungslosigkeit von Abschiebeknästen oder die zerfressende Unmündigkeit politisch begründeter Inhaftierung - das Gefühl von Ohnmacht gegenüber einer Gewalt missbrauchenden Obrigkeit führt in vielen Gesellschaften dieser Welt immer wieder zur Anrufung einer letzten Instanz: dem Protest über die Verletzlichkeit dessen, was diesen Menschen geblieben ist, dem eigenen Körper.

Der Hungerstreik als Form des politischen Widerstands zeigt nicht nur auf schockierende Weise die ausweglose Lage der Menschen, die ihn wählen, er kann zudem auch die direkteste Aufforderung zur Handlung derer sein, gegen die sich ein solcher Protest richtet. Ein Blick auf das Beispiel Mahatma Gandhis gibt Grund zur Annahme, eine einzelne Person könne durch das Riskieren des eigenen Lebens stärker werden als eine ganze Armee. Im Jahr 1947 führte die Unabhängigkeit Indiens zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen Hindus, Muslimen und Sikhs sowie zu der Massenflucht von Muslimen aus Indien und von Hindus aus dem neu geschaffenen Ost- und Westpakistan. Gandhi setzte seine Person und sein Leben aufs Spiel, um die brutalen Ausschreitungen und Überfälle auf Dörfer und Flüchtlingszüge zu verhindern. Innerhalb kurzer Zeit gelang es ihm durch seine bereits früher erfolgreich angewendete Methode des Hungerstreiks, Hindu- und Moslemführer an den Tisch gemeinsamer Friedensverhandlungen zurückzuführen - ganz im Gegensatz zur britisch-indischen Armee, die den Greueltaten an der Grenze zu Westpakistan hilflos zugesehen hatte.

Neben dem staatlichen Gewaltmonopol ist aber auch die Aktion des Hungerstreiks selbst nicht frei von Möglichkeiten des Missbrauchs. Als Mitte Oktober dieses Jahres 240 Häftlinge des Pul-i-Tscharki-Gefängnisses in Kabul in einen kollektiven Hungerstreik traten, zwangen 80 Streikende mehr als 100 weitere, sich die Lippen zunähen zu lassen, um dem Protest unter Gewaltandrohung zu einer höheren Außenwirkung zu verhelfen.

Im US-Internierungslager in Guantanamo auf Kuba werden im Moment rund 390 so genannte feindliche Kombattanten zum Teil schon seit fünf Jahren ohne Prozess festgehalten. Immer wieder entscheiden sich einzelne Gefangene oder größere Gruppen für eine demonstrative Nahrungsverweigerung, aus Protest gegen die katastrophalen Haftbedingungen und die Missachtung grundlegender Menschenrechte. Nachdem das US-Verteidigungsministerium öffentlich einräumte, auf Hungerstreiks in Guantanamo



standardisiert mit Zwangsernährung zu reagieren, löste dies erneut eine scharfe Debatte um die moralische und juristische Rechtfertigung dieser unwürdigen Form der gewaltsamen Lebenserhaltung aus. Wie die Häftlinge überhaupt in eine aussichtslose Lage geraten konnten, die ihnen keine andere Möglichkeit des Protestes offen hält, wird in der Diskussion um die Zwangsernährung jedoch oftmals kurzsichtig ausgeklammert.

Laut einem Bericht der "New York Times" seien die Gefangenen bei solchen Maßnahmen oft stundenlang an Stühle gefesselt, während ihnen die Nahrung durch Schläuche zugeführt wird. Die Hungerstreikenden würden zudem über längere Zeiträume in stark gekühlten Zellen in Einzelhaft gehalten, unter der Verwehrung von Annehmlichkeiten wie Büchern und Decken. Ein Sprecher des Stützpunktes äußerte sich gegenüber der Zeitung: Die Zwangsernährungen würden in "mitfühlender und menschlicher Weise" durchgeführt und nur, um die Häftlinge am Leben zu erhalten.

Die Erklärung der World Medical Association von 1975, welche die USA wie auch Deutschland unterzeichnet haben, hält deutlich fest, dass Ärzte sich nicht an Maßnahmen zur Zwangsernährung beteiligen dürfen. Dennoch wird auch hierzulande heute wieder über die Zwangsernährung von hungerstreikenden Asylbewerbern diskutiert.

Losgelöst von der offenkundig unrechtmäßigen Inhaftierungspraxis in Guantanamo ist der Hungerstreik, wie jede andere Streikaktion auch, eine öffentliche Demonstration. Die Verweigerung der Nahrungsaufnahme, verbunden mit dem bewussten Risiko, dabei bleibenden Schaden zu nehmen, erreicht die Öffentlichkeit besonders deutlich und erschreckend. Vor allem dann, wenn er mit Einzelschicksalen, zum Beispiel von Häftlingen in Isolationshaft verbunden ist, erweckt ein solcher Protest aber auch Reaktionen, welche den Umgang mit Hungerstreikenden in ein moralisches Dilemma führen können.

Es stellt sich die Frage, ob eine westliche Gesellschaft, die sich den existenziellen Schutz jedes Individuums auf die Fahnen schreibt, den Tod eines Hungerstreikenden in Kauf nehmen darf, der seinen Widerstand bis zu letzten Konsequenz führt. Es stellt sich aber auch die Frage, wie die Würde des Menschen mit der unwürdigen Maßnahme der Zwangsernährung und dem Selbstbestimmungsrecht über das eigene Leben vereinbar ist.

THEMA

Der letzte Gang

Wie man mit und von dem Tod leben kann

von Lutz G.

Das Herz hört auf zu schlagen, die Lunge versagt ihren Dienst, die Haut beginnt, sich zu entfärben. Der Tod ist eines der ungemütlichsten Themen, welches den Menschen berührt.

Laut Daten des Thüringer Landesamts für Statistik starben im vergangenen Jahr 25599 Menschen in ganz Thüringen. Der Tod stellt für die Hinterbliebenen des oder der Verstorbenen eine emotionale Ausnahmesituation zwischen Trauer und Ratlosigkeit dar, die oft dazu führt, dass sich diese Menschen durch die Konfrontation mit dem Tod hilflos und allein fühlen. Doch was kommt dann? Durch den Tod eröffnen sich gleichzeitig - auch wenn das makaber anmutet - notwendige Dienstleistungen.

Bestatterin Petra Schneider aus Jena kennt den schmalen Grat zwischen psychologisch sensiblem Einfühlungsvermögen und beruflicher Pflicht. Sie betreut die Trauernden und kümmert sich um die Überführung des Toten auf den Friedhof sowie die notwendigen Formalitäten. Auf die Frage hin, ob sich ihr Verhältnis zum Tod durch die tägliche Konfrontation verändert habe, entgegnete sie: "Man lebt bewusster. Man regt sich nicht mehr über Kleinigkeiten auf, weil der Tod ziemlich schnell kommen kann." Die Ausnahmesituation Tod und die damit verbundene Verzweiflung der Angehörigen führt dazu, dass schnell ein ziemlich inniges Verhältnis zwischen BestatterIn und den Trauernden zustande kommt. Das Spenden von Trost ist dabei das wichtigste Mittel, die allgemeine Trauer, Verzweiflung und den Schmerz über den Verlust zu lindern. Dass diese Situation ein großes Maß an Fingerspitzengefühl und Subtilität erfordert, weiß Frau Schneider nach 20 Jahren Berufserfahrung genau. Doch Routine kehre in ihrem Job nie ein, sagt sie nachdrücklich; jeder Trauerfall sei anders, jede Situation, die sie beim Verstorbenen vorfindet, sei neu.

So betreute sie schon einmal Spätaussiedler aus Russland, die (meist) - im Gegensatz zu den Angehörigen deutscher Verstorbenen - einen persönlichen Abschied vom Verstorbenen wünschen und anstatt vom Bestatter gestellter Totenkleidung auf eigens dafür angefertigte Anzüge bzw. Kostüme für den Toten bestanden. Bei Asiaten kam schon einmal der Fall vor, dass die Angehörigen eines verstorbenen Säuglings darauf bestanden, dass mit ihm seine Geburts- und Sterbeurkunde in den Sarg gelegt wurden. In anderen Kulturen scheint also die körperliche Unversehrtheit aufgrund von Erd- anstatt der gängigeren Feuerbestattung eine größere Rolle zu spielen als hierzulande. Die Angst vorm Tod habe Frau Schneider dabei verloren. Sie betrachtet den Tod als natürlichen Bestandteil des Lebens. Dies erscheint logisch: Jedem Menschen wird mit seiner Geburt gleichermaßen auch sein Tod mit in die Wiege gelegt. Die Frage ist nur, wann er eintreten wird.

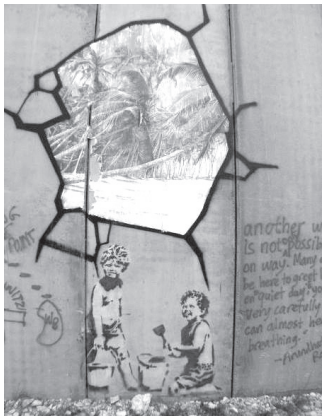
Bemühen wir wieder die Statistik: Die häufigsten Todesursachen in Thüringen sind Krankheiten des Kreislaufsystems, gefolgt von Tumorneubildungen, also Krebs. Darüber, wie viele Menschen bei ihrem Tod oder während des Sterbens allein sind, verliert die Statistik kein Wort. Besonders HIV-Infizierte oder andere unheilbar Kranke fristen oft ein Leben in sozialer Isolation. Macht jedoch eine lange, beschwerliche und letztendlich tödliche Krankheit den Tod berechenbar? Nein, der Tod kommt immer überraschend, weil sich der Mensch mit seinem Überlebenstrieb ihm - so lange es denn geht - widersetzt. Auch Soldaten im Auslandseinsatz sind sich der Allgegenwart des Todes bewusst, ohne dass man planen könnte.

Doch was ist mit Selbstmord? Ein eigenes Thema und für viele Menschen nur schwer nachvollziehbar. In diesem Kontext stellen sich auch die ethisch heiklen Fragen nach dem Wunsch zu sterben (meist anhaltenden Depressionen oder starken Schmerzen geschuldet) sowie Sterbehilfe, die in Deutschland einzig in passiver und indirekter Form gesetzlich erlaubt ist. Untersagt ist in Deutschland die aktive Sterbehilfe, welche beispielsweise in den Niederlanden praktiziert werden darf. Sollte dabei auch eine "Tötung auf Verlangen" (§ 216 StGB) des Patienten vorliegen (durch aktiven Eingriff des Arztes) ist diese strafbar. Dabei führt die Argumentation zurück zum Grundgesetz (Art. 1), wo es heißt "Die Würde des Menschen ist unantastbar." Jedem Menschen, ob er stirbt oder gesund ist, ob er leben oder sterben möchte, kommt Würde zu, die es ihm erlaubt, über den Zeitpunkt und das "Wie" seines Todes zu entscheiden. Den letzten Weg eines Menschen, die trivial anmutende, aber dennoch elementare Überschreitung der Grenze zwischen Leben und Tod, sollte jeder Mensch nach seinem eigenen Willen gestalten können – auch die Formalitäten seines Begräbnisses. Diesen unpopulären "Wunsch" (mag man es so nennen) kann Frau Schneider erfüllen.

Es wird wieder eingesperrt
Über die Renaissance der Mauer

von Fabik

Der Iran hämmert an 700 Kilometer Grenzbefestigungen zu Pakistan, Spanien und die EU umzäunen ihre Vorposten in Marokko, und Botswana will sich mit 600 Kilometern Elektrozaun gegen die Maul- und Klauenseuche schützen. Mal kommt sie als Zementröhre daher, dann als acht Meter hohes Betonungetüm oder als elektrisch geladener Stacheldraht mit Selbstschussanlagen.



18 Jahre nachdem wir unsere verloren haben, erlebten Mauern in den letzten Jahren eine unglaubliche Renaissance. Und genauso wie damals der "Antifaschistische Schutzwall" wohl weniger gegen die Bedrohungen des westdeutschen Totalitarismus schützte, sind es heute die Sicherheitszäune, technische Sperranlagen oder Friedensmauern, die vorgeben, gegen eine Bedrohung zu kämpfen, die in Wahrheit selten existiert.

Im Norden Saudi-Arabiens sollen Wachtürme, UV-Sensoren und kilometerlanger Stacheldraht islamistische Terroristen aufhalten, was sie allerdings eher bei irakischen Flüchtlingsströmen schaffen. Im Süden hält eine Zementröhre illegale Gastarbeiter aus dem Jemen fern und legt dabei scheinbar rein zufällig eine Grenze fest, die es vorher so niemals gab. Selten - wahrscheinlich nie - dienen sie ausschließlichen Sicherheitsinteressen. Sie sind da, um einseitig Grenzen festzulegen wie zwischen Marokko und der Westsahara, Israel und Palästina oder der 500 Kilometer lange Zaun, der den Kashmir zerteilt.

Und dienen sie doch einmal der Sicherheit, dann nicht zuletzt als Kapitulation vor der eigenen Unfähigkeit, sich als Fremder mit der Außenwelt zu verständigen. Wie in Bagdad, wo getrennt nach Konfessionen eingemauert wird und sich eine kleine, schützenswerte Minderheit hinter Wällen versteckt, die Explosionsradien eindämmen sollen. Wie in den vielen "gates communities" Südamerikas, in denen kleine reiche Minderheiten versuchen, sich vor dem bedrohenden Mob, das heißt der Restbevölkerung, zu schützen.

Mauern zerschneiden die Welt in eine diesseitige Heimat und machen alles jenseits des Betons zur Fremde. Sie kriminalisieren jeden Menschen, der sie versucht zu überwinden. Der Mensch, der einst noch Flüchtling, Arbeitssuchender oder einfach Bauer war, wird so zum illegalen, abzuwehrenden Feind. So wird das seit Jahrhunderten gemeinsam genutzte Weideland zum Nachbarland, der Falafelladen auf der anderen Straßenseite zum unerreichbaren Ort im Feindesgebiet. Die willkürliche Abgrenzung und die Zementierung von Ungerechtigkeit schaffen so letztendlich erst die Bedrohung, die ihre Existenz einst suggerierte.

Von einem, der auszog, Erleuchtung zu finden
Modeerscheinung Buddhismus?

von Stine

Im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte Prinz Siddhartha Gautama in sorglosem Reichtum und Wohlstand im fernen Nordindien. Als er eines Tages die Palastmauern überquerte, sah er erst einen Greis, dann einen Sterbenskranken und schließlich einen Leichnam, woraufhin er sich der Vergänglichkeit des Lebens bewusst wurde. Als er daraufhin einen Mönch sah, beschloss er, sein bisheriges Leben hinter sich zu lassen und fortan auf der Suche nach Erkenntnis durch das Land zu ziehen…

Nach sechs Jahren der Wanderschaft, Meditation und Kasteiung fand er, unter einem Feigenbaum meditierend, Erleuchtung. Seither gilt der Feigenbaum als Baum der Weisheit und Siddhartha Gautama als Buddha, als Erleuchteter bzw. Erwachter. Denn er hat aus eigener Kraft grenzenlose Weisheit und Mitgefühl sowie den Sinn allen Seins erfahren.

Der Buddhismus ist heute eine der fünf Weltreligionen und findet zunehmend Anhänger in der westlichen Welt. Kritiker meinen, dies sei lediglich eine Modeerscheinung, doch vielleicht überzeugen auch schlicht die Inhalte dieses Glaubens: Im Zentrum steht das Individuum und nicht der Gottesglaube. Man muss keiner bestimmten Kaste oder Gesellschaftsschicht angehören, so dass Erleuchtung nicht von äußeren Faktoren abhängt. Zudem ist der Buddhismus anderen Denk- und Glaubenssystemen gegenüber offen, da keinem Gott gehuldigt wird. Keiner wird missioniert, und so gab es nie einen Glaubenskrieg um den Buddhismus. Eventuell tragen aber auch die im Exil lebenden Tibeter und die weltweiten Vorträge des Dalai Lama zur globalen Verbreitung dieser Religion bei. Oder aber es ist schlicht die Authentizität, die überzeugt. Denn dieser Glaube, der Grenzenlosigkeit, im Sinne des Erkennens von Wahrheit,als höchstes Ziel anstrebt, beinhaltet selbige auf kartographischer, spiritueller und subjektiver Ebene. Selbst die Buddhas sind keine Wunder vollbringenden Gottheiten, sondern haben tatsächlich gelebt.

So ist also auch die Geschichte Siddharta Gautamas keine erdachte. Dessen Seele – so die Überlieferungen – ging endgültig in den Zustand des Nirvanas über und überwand somit die Unvollkommenheit und das Leid des irdischen Daseins, als er sich im Alter von achtzig Jahren hinlegte, um zu sterben.

WELT

Länderbericht

Wo die Gastfreundschaft zu Hause ist

Unser aller Mensanien

von Carola

Mensanien – jeder glaubt es zu kennen. Doch wie viel wissen wir über diesen Mikrostaat an der Grenze zu Ernst-Abbestan wirklich?

Mensanien ist ein Land voller Widersprüche. Einerseits die touristenfreundliche und offene Atmosphäre, andererseits die werktäglichen Einreisesperren nach 15 Uhr und die Abschottung nach außen – Mensanien ist das einzige Land der Welt, das sich selbst komplett eingemauert hat. Von der UNO nicht anerkannt, kämpft Mensanien seit 1994 um seine Unabhängigkeit. Dabei macht es auch keinen Halt vor Expansion und Kolonisierung. Die Gesellschaftsordnung ist den meisten unbekannt, es wird allerdings von einigen Experten auf Grund langjähriger Beobachtung nach Meatscher Methode vermutet, dass es sich um ein Matriarchat handelt. Die Anzahl der Ureinwohner, der Mensaner, wird auf 25 geschätzt. Die mensanische Mentalität kann als grundlegend freundlich mit einem starken Selbstbewusstsein und Hang zum Zynismus beschrieben werden. Dieser tritt vor allem zur Hauptreisesaison auf, die in sehr kurzen Abständen nach noch nicht erforschten Regeln erfolgt. Dann wird auch schon mal der zahlungskräftigste Reisende in seine Schranken verwiesen, doch dieses Verhalten wird meist als landestypisch toleriert.

Der Altar wird gern besucht

Die Touristen scheinen ohnehin ein sehr merkwürdiges Verhältnis zu Mensanien zu haben, das sich durchaus in einer Art Hassliebe ausdrückt. So strömen Jahr für Jahr ungezählte Massen dorthin, um schnell wieder zu verschwinden. Auch spontane Großdemonstrationen und Mahnwachen werden häufig an der mensanischen Grenze abgehalten. Es wäre für den Stand der Mensalogie äußerst interessant, welche Forderungen die Touristen stellen und wie sich das Staatsoberhaupt dazu äußert.

Dies wirft jedoch Probleme auf: Einerseits ist es selbst für erfahrene Forscher schwierig, die Menschenansammlungen zu erkunden, da diese, wie bereits beschrieben, sich lediglich des stummen Protests bedienen. Andererseits ist das Oberhaupt von Mensanien der Öffentlichkeit gänzlich unbekannt. Es wird vermutet, dass sich hinter Mensanien eine anonyme Macht, Lobby oder gar Wirtschaftsorganisation verbirgt, deren mögliche Ziele noch im Dunkeln liegen. Geheimdienste beobachten die Entwicklungen schon seit einiger Zeit, konnten aber noch keine Ergebnisse liefern.

Auch den Geographen und Geologen gibt Mensanien Rätsel auf. Der Landstrich scheint noch nicht allzu lang zu existieren, man geht vom sehr späten Neozoikum als Entstehungsperiode aus. Eine umfassende geographische Erforschung und Kartographie Mensaniens konnte bisher nicht bewerkstelligt werden. Schon das Erklimmen der stufenförmigen Berge ist anstrengend und langwierig - das sich oben eröffnende Plateau und die gute Aussicht entschädigen jedoch den Aufstieg. Und obgleich immer wieder Expeditionen unternommen wurden, ist es noch keinem Ortsfremden jemals gelungen, über die aus fremdartigem Metall bestehenden Hürden bis in das Hinterland vorzudringen. Die Ur-

Touristen warten an der Grenze auf die Einreise

mensaner haben sich im Laufe der Evolution eine dem Gelände angepasste Fortbewegungsart angeeignet, die zu erlernen ein jahrelanges Training erfordert, welches bisher noch niemand erfolgreich absolvieren konnte.

So kann über die Größe und Form des Gebietes nur spekuliert werden, wobei sich ein Konsens herausbildet, der Mensanien die Form eines Schnitzels zuschreibt.

Mensanisch, die Landessprache, zeichnet sich durch einen starken numerologischen Hang aus und ähnelt in Morphologie und Phonetik dem Deutschen. Häufig treten Kommunikationsprobleme zwischen den Einheimischen und Touristen auf, welche den interkulturellen Dialog immer wieder behindern. Bisher konnte noch kein Katalog der gebräuchlichsten Vokabeln erstellt werden. Seit den Anfängen geht allerdings zumindest der mensanische Informationsdienst auf die Reisenden zu und bietet beim Check-In Tafeln, auf denen in allgemein verständlichem Mensanisch auf die Sehenswürdigkeiten hingewiesen wird. Diese sind ein beeindruckendes Zeugnis mensanischer Religiösität und Mystik.

Das bislang einzige bekannte Zauberwesen, der mensanische Kla-

bauter, ließ sich leider noch nie beobachten, seine Existenz lässt sich allerdings problemlos an eben diesen Tafeln nachweisen. Seine Hauptaufgabe scheint er wohl in der Sabotage der Informationsdienste und Abschreckung der Reisenden zu sehen. So wurde eine allseits beliebte Touristenattraktion schon zu "Kinderbraten mit Kotkohl und komischen Knödeln" verunstaltet, auch wurde versucht, den Urlaubern den wunderbaren "Hackbraten" zu vergällen, indem dieser als "Kackbraten" (ein zwar existierendes aber äußerst unattraktives Reiseziel) ausgeschrieben wurde. Doch die Mensaner lassen sich davon nicht großartig beeindrucken und die Touristen nehmen es mit Humor, können sie sich doch jederzeit mit der Numerologie trösten, die schon so manche Seele aus einem tiefen Loch befreien konnte.

Die Numerologie ist Staatsreligion. Sie zeichnet sich durch einen Zahlenkult aus, der das gesamte alltägliche Leben dort bestimmt. Die von den Hohepriestern jeden Tag neu ausgeschriebenen Zahlenreihen bieten jedem, der sich darauf einlässt, ein schier unerschöpfliches Repertoire an Zerstreuung, angefangen bei einfachen Additionsspielen an den "Kassen" – dies scheint eine Art Altar zu sein, an dem der Kult besonders intensiv betrieben wird – bis hin zu komplizierten "Preisvergleichen" – dies ist eine religiöse Praxis, die nur wenige Meister der Numerologie beherrschen. Seit einiger Zeit gibt es reformistische Kräfte, die den Thoskanismus bewerben, dabei treten die Zahlen zunehmend in den Hintergrund. Es bleibt abzuwarten, wie sich dieser religiöse Streit entwickeln wird, bisher scheint noch keine der beiden Richtungen die Oberhand einnehmen zu können.

Trotz der innenpolitischen Differenzen besteht keine Gefahr für die Besucher. Man kann es sich nach wie vor völlig unbehelligt an einem der Aussichtsplätze gemütlich machen und unbeschwert die dortigen Schönheiten bewundern. Der Grund liegt auf der Hand: Mensanien ist arm an Bodenschätzen, bisher konnten ausschließlich Fett und Speiseöl als natürlich vorkommende Ressourcen ausgemacht werden. Von daher bauten die mensanischen Ökonomen von Anfang an auf den Veredelungs- und Dienstleistungssektor als Hauptgewerbezweig. Somit ist der Staat auf Devisen aus dem Ausland angewiesen. Seitdem Mensanien sich das Ziel setzte, sich der EU anzuschließen, wurde der Euro eingeführt und hat die mensanische Krone, eine bis vor wenigen Jahren noch sehr gefragte Währung auf dem internationalen Geldmarkt, vollständig verdrängt. Deshalb wurde ein Dekret erlassen, das vorschreibt, Probleme unter Ausschluss der Öffentlichkeit auszuhandeln, auf dass der Touristenstrom niemals abreiße.

Die heiligen Tafeln Mensaniens

Liebevoll und mit viel Sinn für Ästhetik behandeln die Mensaner ihre Kulturgüter

Den typischen Mensanienreisenden gibt es nicht. Es sind Menschen jeden Alters und jeder sozialen Herkunft, die es, wie oben schon erwähnt, in gleichmäßigen Abständen in großen Massen ins Land zieht. Auf Grund dessen, dass noch kein ausländisches Reisebureau Pauschalreisen anbietet, hat sich der mensanische Informationsdienst dieser Aufgabe angenommen und stellt täglich wechselnde Ausflugspakete, bei denen auch die Ästhetik im Vordergrund steht, zusammen, die dankbar in Anspruch genommen werden. Doch der Individualreisende kommt hier ebenso auf seine Kosten, zu entdecken gibt es immer etwas. So ist schon allein die Kombination zweier Routen eine schöne Abwechslung, dabei kommt leider oft wieder das Problem der Sprachbarriere zum Vorschein. Vor allem, wenn nicht alle angebotenen Komponenten dem Geschmack des Konsumenten zusagen, können den Adrenalinspiegel in die Höhe schießen lassende Abenteuer erlebt werden, bei denen die Einheimischen jedoch kompetent und bereitwillig jedem zur Seite stehen und ihr Möglichstes tun, damit der Aufenthalt so angenehm wie möglich gestaltet werden kann.

Abschließend kann nur noch gesagt werden: Wer einmal in Mensanien war, wird immer wieder zurück kommen. Drücken wir uns also die zur Faust geballte Hand in die Magengrube und führen damit den traditionellen mensanischen Begrüßungsritus aus. Guten Hunger!

EINBLICKE

Maskenball

Hals über Kopf nach Deutschland

von Stine

Vor etwa drei Monaten kam Lauren nach Deutschland. Bis dato konnte sie kein Wort Deutsch, Land und Leute waren ihr ebenfalls unbekannt.

Sie ist sich nicht sicher, was sie antworten soll, als ich sie nach ihrem bisherigen Leben frage, und entgegnet nur schnell, ihr Leben sei irgendwie durchschnittlich. Sie wuchs in Texas, in den USA, auf. Ihre Eltern leben getrennt, sodass ihre Mutter sie und ihre beiden Geschwistern allein aufzog. Nachdem sie die Schule beendet hatte, ging sie nach Bosten. Warum? Es hörte sich einfach gut für sie an: "Boston." Überhaupt kämen die meisten ihrer Entscheidungen eher aus dem Bauch heraus und vollkommen spontan. Ihr kommt ein Gedanke, der gut klingt, also warum ihn nicht in die Realität umsetzen?!

Genauso sei sie auch in Deutschland gelandet, meint Lauren. In Boston habe sie das College besucht, doch nach dem Bachelorabschluss einen Schuldenberg von 32.000US$ gehabt. Trotz Stipendien und anderer staatlicher Unterstützungen – man bemerke den Plural!

Um die Schulden schnellstmöglich abzuzahlen, suchte sie sich einen Job, der jedoch derart stupide und langweilig war, dass sie sich fragte, warum sie dafür studiert habe. Nach zwei Jahren beschloss Lauren, etwas ändern zu müssen und stieß auf eine Organisation, die Auslandslandsaufenthalte koordiniert. Dort wird in einem Dreischrittprogramm Sprache und Kultur kennengelernt. Hörte sich genau richtig an für sie, also verkaufte sie Hals über Kopf sämtliches Hab und Gut, um Geld für den Flug zu bekommen und flog nach Deutschland. Während der sieben Stunden im Flugzeug lernte sie ihre ersten Deutschvokabeln, um wenigstens verständlich machen zu können, dass sie kein Deutsch spricht. Der erste Schritt führte Lauren für zwei Monate nach Süddeutschland an eine Sprachschule. Erfolge des Intensivsprachkurses zeichneten sich jedoch noch nicht ab, meint sie im Nachhinein. Der zweite Schritt ist ein zehnmonatiger Besuch einer deutschen Universität. Diesen absolviert sie hier in Jena. Beim dritten Schritt muss sie ein halbes Jahr in Deutschland arbeiten. So erhalte sie am besten verschiedene Einblicke in des Deutschen Alltagslebens und somit in seine Kultur. Doch sei die Sprachbarriere kaum überwindbar und Lauren könne das Gelernte kaum anwenden. Denn ihre Mitbewohnerin sei eher wortkarg und der Staubsauger seit drei Wochen das einzige Kommunikationsmedium. Spricht sie jemanden auf der Straße an, bemerkt dieser zumeist ihren amerikanischen Akzent und antwortet freundlicherweise auf Englisch und mit anderen Austauschstudenten unterhält man sich ebenfalls meist auf Englisch. Um Deutsch also tatsächlich sprechen zu lernen, müsse der tägliche Wurf ins kalte Wasser von ihr ausgehen. Die Taktik: Jeden Tag mindestens ein Gespräch ausschließlich auf Deutsch erzwingen und zwanzig Wörter lernen.

Ich kann mir die Frage nach den Stereotypen nicht verkneifen, entschuldige mich und frage, ob sich Amerikaner und Deutsche grundlegend unterschieden. Sie lacht und meint, sie wäre drei Stunden darüber aufgeklärt worden: Amerikaner seien wie Pfirsiche, Deutsche wie Kokosnüsse. Die Einen hätten einen harten Kern, seien aber sofort gut Freund, während der Anderen harte Schale erst geknackt werden müsse, ehe man sich deren Freundschaft sicher sein könne. Das könne sie bisher jedoch nicht bestätigen. Vielleicht, weil eine Globalisierung auf sozialer Ebene stattfindet. Nach dem Interview blieb sie noch zum Abendessen in meiner WG und war sehr fasziniert von unserem Kochen. Das wunderte uns und so fragten wir scherzhaft, ob ihr Abendessen aus dem stereotypen Gang zum nächsten Fastfood–"Restaurant" bestünde. Sie bejahte.

Auf die Frage, was sie mit "Grenzerfahrungen" in Verbindung bringe, meinte sie nach langem Überlegen, dass sie selbst wohl ihre schlimmste Grenze sei. Sie wolle immer allen alles recht machen und handle daher jedem gegenüber anders – so wie sie annimmt, dass es ihr Gegenüber erwarten würde. Als hätte sie für jeden Menschen, den sie kennt, eine eigene Maske.

Zu Beginn des Sprachkurses sollte jeder aufschreiben, was er/sie von dem Austausch erwarte – an erster Stelle schrieb Lauren, "ein besserer Mensch werden" und erst an zweiter Stelle, dass sie Deutsch lernen wolle. Ein besserer Mensch zu werden beziehe sie darauf, ehrlich zu werden – sich selbst gegenüber und dadurch gegenüber ihren Mitmenschen.

Sie möchte nicht länger einen Koffer voller Masken mit sich herumtragen, sondern für jeden die gleiche Person sein. Das sei auf der einen Seite schwieriger, als Deutsch zu lernen, aber auf der anderen auch weit wichtiger. Wenn sie es schaffe, nicht länger ihren Maskenball zu tanzen, habe sich der Aufenthalt hier auf jeden Fall gelohnt.

Ein Sommerkurs in Kosovarisch

der Blick in ein Nest mit ungelegten Eiern

von Hendrik Kraft

Unsere Verbindung von Belgrad nach Priština/Prishtina war besser als vorausgesagt. Entgegen meinen Erwartungen gab es eine ganze Menge Leute, die mit den mehrmals täglich zwischen Nordserbien und Kosovo verkehrenden Bussen reisten. In diesen Bussen bot sich mir eine Welt jenseits geschürter, sogenannter „ethnischer" Konflikte. Hier wurde zweisprachig, auf Serbokroatisch/Bosnisch und auf Albanisch mit den Fahrgästen kommuniziert, es gab lachende Begrüßungen zwischen Buspersonal und sowohl serbischen als auch kosovo-albanischen Polizisten.

Die hohe Teilnehmerzahl des diesjährigen Albanisch-Ferienkurses im Kosovo lässt auf ein reges Interesse an der Sprache schließen, und zwar von Leuten aus mehreren europäischen Ländern. So fruchtet diese kulturell wertvolle Veranstaltung in einer Zeit, in der ein Großteil der kosovo-albanischen Intellektuellen sich zu einem klar abgrenzbaren albanischen Identitätskonzept im Kosovo bekennt und zur historischen Betonung desselben in der Region beitragen möchte. Dieses Ziel muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass der serbische Staat seinerzeit die albanischsprachige Bevölkerung im Kosovo als eine Minderheit sah, so, wie der kosovo-albanische Mainstream im UNMIK-verwalteten Kosovo der Gegenwart die Serben als eine Minderheit betrachtet. Dieses Schema forciert nicht nur die Zuspitzung des Miteinanders zu einem Konflikt zweier „Ethnien", bei dem die, je nach Sichtweise, mehrheitlich in der Bevölkerung repräsentierte Gruppe sich das Recht nimmt, über die andere zu bestimmen, sondern es blendet zudem weitere Gruppen, größenmäßig allen voran die Roma, vollständig aus.

Der kosovo-albanische Schriftsteller und Author Migjen Kelmendi provozierte ungewollt mit seiner Vorstellung einer kosovarischen Identität die ohnehin erhitzten Gemüter der Zwei-Ethnien-Definition, als er 2001 mit einem Artikel in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Java" seine Vision „westlicher Demokratie" im Kosovo formulierte. Er tritt dem „historisch-gewachsener-Konflikt"-Gerede entgegen und sucht den Beginn eines kosovarischen Staatengebildes jenseits von nationaler Identität mit ihren Parametern wie Sprache, Tradition oder Religion, sondern plädiert für die Realisierung eines Staates, der ausschließlich auf ethisch-moralischen Werten, wie den Menschenrechten, fußt. Hierfür erntete er bei seinen Landsleuten kaum Verständnis,

Clinton, Werbung, Graffiti: "Keine Verhandlungen - Eigenständigkeit"

was sich in einer lange geführten Debatte widerspiegelt, deren spannendste Eckpunkte und Auswüchse er in einem Buch mit dem Titel "Who is Kosovar?" 2006 erscheinen ließ. Dem Tenor seiner Kritiker nach, die in Prishtina/Priština bis heute die öffentliche Meinung prägen, ist jegliche Abweichung von der Idee eines ethnisch-albanisch-dominanten Kosovo abzulehnen. Kelmendi selbst wurde mehrfach als Verräter beschimpft, nur weil er an einer vor 1998 noch von vielen seiner Landsleute geteilten Idee festhielt, wonach die Zukunft des Kosovo nur ohne Bezug auf eine oder zwei „Ethnien" denkbar sei.

Seine Anregung zur Suche nach einer kosovarischen Identität, die der gegenwärtigen Realität in dieser Region Rechnung tragen soll und jenseits von Amselfeld oder Illyrern angesiedelt ist, wirkt wie der Bruch eines Tabus, wofür er Verachtung erntet. Aber Kelmendi scheint ein weiteres Tabu zu brechen, indem er albanischsprechende und serbischsprechende Bevölkerung von ihren jeweiligen Machthabern und deren Laufbahnen im Rahmen des Konflikts trennt, was ihn ein weiteres Mal davon entfernt, von den Serben oder den Albanern zu reden, wenn er den Konflikt beschreibt.

In den politischen Konzeptvorschlägen des Westens für das zukünftige Kosovo ist man von seinen Ideen weit entfernt, wenn auch auf der internationalen Politbühne immer das Gegenteil beteuert wurde. Die Seite für ein albanisches Kosovo genießt zudem die moralische, politische und militärische Rückendeckung der USA, die nur zähneknirschend die UNO in die Verhandlungen miteinbeziehen. Russland, in den Medien oft als Blockierer tituliert, pochte immer wieder auf Einbeziehung Belgrads in die Verhandlungen – nach Staats- und Völkerrecht eine Selbstverständlichkeit, die sich im übrigen Europa erst vor Kurzem als Erkenntnis durchgesetzt hat.

Bei unserer Sprachreise nach Priština/Prishtina kamen wir mit einigen jungen und motivierten Menschen in Kontakt. Der Konflikt ist bei der Mehrheit sehr präsent, was jede Diskussion zu dem Thema hoch emotionalisiert. Zudem hat man aus kosovo-albanischer Perspektive das Warten satt und die gegenwärtige UNMIK-Verwaltung genießt einen schlechten Ruf. Den besten Ruf hat neben Bill Clinton die deutsche Armee. Ideen, wie die Kelmendis, haben leider dagegen nicht genügend Multiplikatoren. Im Gespräch mit einem 25-jährigen Studenten musste ich begreifen, wie Verhandlungs- und Kompromissbereitschaft zugunsten von Gefühlen aufgegeben wird. Er repräsentiert die Meinung der meisten Studierenden in Prishtina/Priština, indem er eine einseitige Unabhängigkeitserklärung unter Risiko erneuter militärischer Auseinandersetzungen als einzig akzeptable Lösung sieht. Nach seiner Sicht bedeute nur dies die endgültige Befreiung der Albaner im Kosovo und er ist bereit, für dieses Ziel zu sterben, sollten die laufenden Verhandlungen im Dezember scheitern.

Für weiterführende Informationen zum mehrmals wöchentlich stattfindenden Sprachunterricht des Serbokroatischen und des Albanischen an der FSU bitte e-Mail an hendrik.kraft@uni-jena.de.

Spontan sein! Frei sein! Rebel Clown sein!

Die ganze Welt ist ein einziger großer Zirkus

Es war ein grauer regnerischer Sonntag in Jena, als sich durch die Johannisstraße plötzlich bunt gekleidete Menschen mit roten Nasen bewegten und mit Wasserpistolen und Flummis clowneskes Leben auf und in die graue Straße brachten. Eine Einheit (Gaggle) der Rebel Clown Army hatte sich in Jena gegründet.

Innerhalb des im Oktober stattgefundenen Workshops trafen sich mehrere Menschen, um gemeinsam mit einer Teamerin aus Berlin verschiedenste Formen des Theaters und insbesondere uralte Techniken der Clownerie zu erlernen. Neben theoretischen Einführungen in die Clownlogik galt es vor allem, den eigenen Clown wiederzuentdecken. Und es gelang: Am Sonntag marschierten Gefreite Schwammerl, Korpscommandante Paradies von Vogel mit F, Admiral Fridolin, Oberleutnant Fux, Leutnant Alfredo, Gefreiter Willi, Corporal Finito und weitere hochrangige Rebel Clowns hinaus in die Stadt, um den grauen sonntäglichen Alltag zu verwandeln.

Bei ihrem ersten Einsatz trafen sie auf eine Reisegruppe bei einer Stadtführung – durch Pantomime wurde diese parodiert. Im Marschschritt zogen sie weiter durch eine ungesunde Großkonzernkette - welche bis heute einen Clown gefangen hält - hin zum heiligen Konsumtempel. Für die Rebel Clown Army war eine Bühne bereitet, welche sofort genutzt wurde. Pantomime und Improvisationen wurden gezeigt, ein Sonntagsbummler traute sich, spontan miteinzusteigen und stellte die Welt eines Bauzeichners dar.

Begeisterung, Verwirrung und Staunen war in den Gesichtern der Passanten zu sehen. Ein öffentliches Drilling, was bei der Rebel Clown Army natürlich nicht fehlen darf, fand statt, um der Jenaer Einheit – dem Gaggle – den letzten Schliff zu verleihen. "Es war eine intensive Zeit", so die abschließenden Worte der Trainerin.

Die Clandestine Insurgent Rebel Clown Army (CIRCA) existiert weltweit und ist eine informelle, friedliche "Army", in der jedes Lebewesen willkommen ist. Sie befreit den Clown aus dem Zirkuszelt und schickt ihn zurück in die Öffentlichkeit. Genau da gehört er hin. Jede Kultur hat ihren zwischen den Welten wandernden Clown, welcher bestehende Grenzen überschreitet und neue Möglichkeiten aufzeigt. Aus dieser Tradition entstammt die Idee der CIRCA. Sie ist dort im Einsatz, wo soziale Ungleichheit herrscht, sie parodiert den herrschenden Gewaltenapparat, überspitzt kritisch gesellschaftliche Zustände und macht dadurch auf diese aufmerksam. Dabei ist es nicht Ziel, das Gegenüber - sei es ein Demonstrant oder Polizist - zu verurteilen oder anzugreifen, sondern mit diesem gemeinsam die Welt bunter zu machen.

Die Rebel Clown Army bietet die Möglichkeit, Protest friedlich kundzutun und ihn demonstrativ auf die Straße zu bringen. So wirken die rebellischen Clowns deeskalierend und sorgen für Aufheiterung in angespannten Situationen. Eine Form also, um Spaß und Politik zu verbinden.

Der Rebel Clown zeigt nicht nur Möglichkeiten auf, sondern mischt mit an der Front des Geschehens. In seinen direkten Aktionen werden seine wichtigen Werkzeuge - seine Parodien und seine eigene Logik - sichtbar und wirksam. Er eröffnet neue Perspektiven auf die Welt und das aktuelle Geschehen, zeigt sich, bleibt stehen und agiert – zwischen Demonstranten und Polizei. So gelingt es den Rebel Clowns, standardisierte Abläufe zu verändern.

In Deutschland kamen sie erstmalig bei den Castortransporten zum Einsatz. Noch bekannter wurden sie durch ihre vielfältigen Aktionen zum G-8-Gipfel in Heiligendamm. Auf der Gegenaktion zum sogenannten „Fest der Völker" in Jena wurde das Eintreffen der Clowns aus Thüringen und Hessen mit Beifall begrüßt. Nun gibt es die erste eigenständige Jenaer Einheit der Rebel Clown Army.

Clowneske Grüße
Lt. Schwammerl und Admiral Frido

Aufgrund des vielfach geäußerten Interesses wird es vom 16. – 18. November 2007 einen zweiten Workshop geben, welchen wir wieder gemeinsam mit der JG-Stadtmitte organisieren. Interessierte können sich per mail bei zappzarapp@gmx.ch oder zipxiap@web.de anmelden.

Spiderman-tanzen-kochen-Kinder

Ein Jahr als Au-Pair-Junge

von Alexander Isenmann

"Wie? Ein Kerl kann auf Kinder aufpassen, ein Au-Pair sein?" Das musste ich oft hören, auch noch Jahre danach.
Damals, im Oktober 2001, stellte ich mir diese Frage nicht. Schließlich gab ich Kindern wöchentlich Tennis-Training und "absolvierte" meinen Zivildienst im Kinder-Kultur-Zentrum Raiteberg in Konstanz. Neben Italienisch-Kochkursen für 6- bis 11-Jährige, zog ich, mit einem buntbemalten Traktor und einem Bauwagen voll Jonglierkram, Stelzen, Rollrutsche etc. von Schulhof zu Schulhof und bespaßte.

Nach langer Überzeugungsarbeit gegenüber meinen Eltern konnte ich endlich nach England "abhauen". Damals war es für mich die einfachste und billigste Art, eine fremde Kultur und Sprache kennen zu lernen.
Zunächst war ich bei einer Familie in Wargrave im Süden Englands. Die Familie war begeistert, wie gut ich Englisch konnte, und freute sich, dass ich auf ihre zwei Jungs (6 und 14 Jahre alt) aufpasste. Das Taschengeld stimmte, ich konnte das Auto benutzen, ging ins College für Englischunterricht mit anderen Foreignstudents und zu Au-Pair-Treffen. Bald stellte sich aber heraus, dass die Eltern mir keine freie Hand mit den Kindern ließen, mich nicht als Autoritätsperson ihnen gegenüber darstellten. Alles musste genau so getan werden, wie sie es sich vorstellten. Woher sollte ich das aber wissen, wenn beide spät nach Hause kamen, den Kindern kurz gute Nacht sagten und dann im Schlafzimmer verschwanden? Gefragt wurde nie, wie ich mit ihren Kindern auskam. Auch wunderte ich mich sehr, als das Internetkabel durchgeschnitten wurde, weil der Ältere immer zu viel surfte…
Aber am Anfang fand ich mich mit so Einigem ab, weil man sich nach drei Wochen noch nicht ganz eingelebt hatte: Ob nachts aus Versehen für ein paar Meter auf der falschen Seite fahren, sich nicht ordnungsgemäß in Warteschlangen am Bus anstellen oder Ähnliches.
Die Entscheidung, eine neue Familie zu suchen, wurde mir schließlich abgenommen: Eines Abends stand der Vater mit einem Flugticket vor mir und meinte, das war's.
Wie kam's? Beim Bügeln, zu lauter "aggressiver" Punkmusik, fand ich eine Spiderman-Maske des Kleinen, zog sie auf, sprang durchs Haus und fotografierte mich dabei. "Rather frightening, I admit!" Bis die Mutter unverhofft zur Tür hereinkam und einen Riesenschreck bekam. Von ihren Herzproblemen wusste ich nichts … ich entschuldigte mich tausendmal … Kinder und Mutter habe ich danach nie wieder gesehen.
Zwei Tage später hatte ich dank anderer Au-Pairs eine neue Familie, bei der alles anders war: Ich wurde respektiert, die Kinder (Kyri, 6 und Jordie, 11) waren an männliche Au-Pairs gewöhnt und man machte sich eher lustig über meine langen Haare, meinen Musikgeschmack und meine zerfetzte Lederjacke. Wir spielten Fußball, ich versuchte mich im Ballet mit der Kleinen und gemeinsam gingen wir mit der deutschen Schäferhündin Sabbie auf Abenteuerreise in die anliegenden Wälder. Ich wurde auf alle Familienfeiern mitgenommen, tanzte mit der Mutter zu Bowie und den Pretenders, kochte, schrubbte das Haus und schnitt Hecken, fing dank des Vaters mit dem Gitarrespielen wieder an und kellnerte um reisen zu können. Die Sprache lernte ich da schon fast automatisch.

Buchrezension: "Mond über Manhattan"

Autor: Paul Auster, Verlag: Rowohlt Tb., Auflage: 9. Neuausgabe 2001, Sprache: Deutsch, 381 Seiten

von David

Bücherregale aus schwedischer Massenproduktion besitzen für gewöhnlich wenig künstlerischen Charme. Werden sie jedoch mit einem Klassiker des Autors Paul Auster bestückt, kann man bisweilen sogar in den mit Holzdekor beklebten Spanplatten die Schönheit des Nützlichen erahnen.
Über solch simple Freuden kann Marco Stanley Fogg jedoch nicht verfügen. Als junger Student nach New York umgezogen, verliert er mit dem Tod seines Onkels die letzte familiäre Bezugsperson. Mittellos bis auf das Erbe einer großen Büchersammlung, verfällt Austers lethargischer Antiheld zunehmend in einen Strudel aus Vereinsamung und der Gefräßigkeit von Selbstzweifeln. Nach dem Absturz in ein anonymes, leidvolles Vegetieren als Stadtnomade im Central-Park, nimmt er schließlich eine Arbeit als Pfleger und Unterhalter für einen kauzigen alten Mann auf. Nach und nach gibt der alte Herr eine Geschichte preis, die bei Marco Fogg aus der vagen Ahnung Gewissheit werden lässt, dass sie mit ihm selbst zu tun hat.
Und hier beginnt es, was Auster als "Zeremonienmeister des Zufalls" so einzigartig macht, ein literarisches Verwirrspiel voller falscher Fährten, geheimnisvoller Andeutungen und überraschender Kettenreaktionen. „Mond über Manhattan" ist wie so viele Bücher des New Yorker Schriftstellers ein Rohdiamant, den jeder Leser selbst schleifen muss, denn die finale Wahrheit ist letztendlich nichts anderes als facettenreiches Erstaunen.

EINBLICKE

Musique: "Dedication"

Künstler: DAM, Palästina 06, Plattenfirma: Red Circle

von Fabik

Finde den Widerspruch: Arabischer Hip Hop auf einem Oktoberfest in der palästinensischen Bierhautstadt Taybeh!?
Vor einer Horde angetrunkener arabischer Christen und einer kleinen internationalen Minderheit singen DAM von Unterdrückung und Freiheit, vom Widerstand und der Sehnsucht nach Normalität, gepaart mit der üblichen Poserei, Drogengeschichten und Frauen. Ihr Ziel ist "to educate Israelis what's going on here" sagen sie.

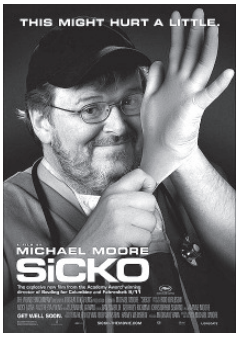
Doch scheitern sie leider daran, ihre durchaus hörenswerte politische Botschaft in ein halbwegs hörbares musikalischen Gewand zu kleiden. Der Opener "mali hurriye" ("ich habe keine Freiheit") versucht sich daran, traditionelles mit westlichem zu verbinden, verkommt stattdessen aber eher zum nervenden Aufprall der Kulturen, während man spätestens bei der Reggae-Nummer "Inkilab" ("Revolution") reflexartig zum forward-Knopf springt.
All das, womit sie in ihrer Debütsingle "miin irhabi" ("wer ist der Terrorist") ihre mangelnde musikalische Klasse noch auszugleichen wussten – die kompromisslosen Texte, mit denen sie es verstanden, all die Wut und Verzweiflung gegenüber der Besatzung zu transportieren, bis der Zuhörer schließlich fast selbst zum Märtyrer werden wollte, ist plötzlich verschwunden.
So bleibt bei Dedication von DAM nicht mehr übrig als hörenswerte politische Statements gekleidet in Hip Hop, den das Magix Sound Studio wahrscheinlich auch nicht schlechter ausgespuckt hätte. Und so finden sie schließlich doch noch zusammen - DAM und das Oktoberfest bei Ramallah - profan und somit massentauglich aber dadurch leider ohne jeden Reiz – selbst auf Arabisch.

Filmrezension: "Sicko"

Regie: Michael Moore, USA 07, Senator Film, 116 min.

von Lutz G.

Populistische Polemik oder politische Propaganda? Die Geister scheiden sich am lustig-linken Filmemacher Michael Moore, George W. Bushs Intimfeind. "Sicko" ist der Titel seines neuen Films und zugleich ein Wort im amerikanischen Slang, was soviel wie "Perverser" bedeutet. Und genau das scheint das amerikanische Gesundheitssystem, welches hier in seiner Unmenschlichkeit entlarvt wird, auch zu sein: Für lebensnotwendige Operationen müssen sich Durchschnittsbürger in Amerika hoch verschulden, Krankenhäuser weisen Schwerverletzte ab, wenn die Kostenübernahme durch die Versicherung nicht gesichert ist.



Michael Moore dient wieder als Sprachrohr der kleinen Leute, indem er ihren Unmut kundtut und vor dem Einsatz eingestreuter Schwarz-Weiß-Aufnahme, welche u.a. die Angst der Amerikaner vor dem Gespenst der staatlichen Gesundheitsfürsorge ("Sozialismus!") illustriert, nicht zurückschreckt. Schwarz-Weiß trifft es auch, wie Michael Moore dabei das ach so paradiesische staatliche Gesundheitssystem in Kanada, Frankreich, England - und Vorsicht - Kuba portraitiert. Da wird all jenen geholfen, denen die Unterstützung im eigenen Land versagt blieb - und das natürlich völlig kostenlos. Unterhaltend ist "Sicko" dabei immer, doch genau das macht diesen Film so gefährlich: Er wirkt so sympathisch, dass man ohne zu hinterfragen alles glaubt, was an Einzelschicksalen erzählt wird. Und unreflektierte Schlüsse vom Besonderen aufs Allgemeine sind in diesem diffizilen Kontext wahrlich pervers.
Shame on you, Michael Moore!

UNIQUE ist eine unabhängige Hochschulzeitung, die sich mit interkulturellen Fragen auseinandersetzt. Sie wird von der Redaktion dreimal im Semester veröffentlicht. UNIQUE wird getragen vom Studentenrat der FSU, dem Rektor der FSU Jena sowie dem Akademischen Auslandsamt der FSU Jena. Bei allen Unterstützern möchten wir uns recht herzlich bedanken. Unsere Redaktionssitzungen finden jeden Montag um 14.00 Uhr im Raum E54 (Int.Ro), Carl-Zeiss-Str. 3 statt. Interesse? Komm einfach vorbei. Wir freuen uns auf dich!

Herausgeber:
UNIQUE-Redaktion
c/o Friedrich-Schiller-Universität
Int.Ro Raum E54,
Carl-Zeiss-Str. 3, 07743 Jena
Tel.: 03641/930996
Fax: 03641/930995
E-mail: uniqueredaktion@gmx.de
Website: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Katja Barthold (V.i.S.d.P.),
Christin Lüttger,
Carola Wlodarski

Redaktion:
Nadine Erdmann, Nelly Dinter, Lutz Granert, Jenny Jecke, Michael Dietrich, Frank Kaltofen, Fabian Köhler, David Król, Katharina Kühnle, Roman Lietz, Maria Roth, Stine Semlow, Nadine Ziller

Bilder: Redaktion, sofern nicht im Einzelnen anders angegeben
Titel/Innen-Basisdesign: hera bros.
Satz, Online-Ausgabe: Redaktion
Anzeigenpreisliste: Nr. 5, 6.2.2004
Anzeigenbetreuung: Katja Barthold
Druck: Schöpfel, Weimar
Auflage: 2.000 Exemplare

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Artikel und Fotos von außerhalb. Es besteht jedoch keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte können leider keine Beachtung finden. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die Redaktion behält sich die Kürzung der Leserbriefe vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Sand auf meiner Tastatur

Wie das Fern- zum Heimweh wird

von KaBa

Deutschland schrumpft zu einem grün-grauen Fleck und bald sind aus dem Flugzeugfenster nur noch die Wolken zu sehen. Nach zwei Stunden Kampf um die Armlehne mit dem Sitznachbarn endlich frei. Mit einem fachmännischen "Desculpa" verabschiede ich mich von meinem Flugzeugnachbarn, als ich ihn aus Versehen auch noch auf den Fuß trete. Raus aus dem Sitz, raus aus dem Flugzeug, raus aus dem Flughafen, raus in meine neue Heimat. Die Sonne scheint mit voller Kraft und sagt: Richtig gemacht! Ich weiß nicht warum besonders in den ersten Minuten der Ankunft das Wetter eine so große Rolle spielt. Als die Sonne und ich unser Wiedersehen nach einigen Herbstmonaten in Deutschland, die dieses Jahr leider auf den Juli und August fielen, vollendet hatten und alle Habseligkeiten auf den Rucksack geschnallt waren, gings los. Ein halbes Jahr Erasmus. l'auberge espagnole teil 245, diesmal in Lissabon.

Am nächsten Morgen öffne ich meine Augen in einem Zimmer, so groß wie eine Gefängniszelle und auch im Besitz deren Charmes. Keine Fenster, keine Möbel bis auf ein Eisenbett und die Luft erfüllt mit Klogeruch. Ein portugiesisch sprechender Herr in den geschätzten 90ern lugt durch die Öffnung meiner angelehnten Zimmertür, die dem Versuch widerstand mich vom immer stärker werdenden Kloakengeruch zu befreien. Sim und Nao, die einzigen Vokabeln, die mir in der Situationen als Antwortmöglichkeiten einfielen, beruhigten zum Glück den aus meiner Sicht unverständlich aufgebrachten Spätrentner. Mein erster Kontakt mit einem Einheimischen auf portugiesischer Sprache – ich war nicht gerade stolz auf meine Leistung.

Enttäuscht von mir und den Autoren vom Lonely Planet, die dieses Hostel empfohlen und die sonst bekannten Youth Hostel nicht einmal erwähnten und auch ihre Adressen geheim hielten, machte ich mich mit 20 Kilo Gepäck auf zum Frühstück. Mir gelang es, trotz Hostel-Klogeruch in der Nase, meine Anfangseuphorie durch die berauschenden Kulisse Lissabons wieder zu finden, die jedoch zehn Minuten später der Kellner wieder mitnahm und dafür eine Rechnung von 9 Euro hinterließ – für einen Milchkaffee und ein Croissant. Erkenntnis Nummer eins: Nicht alle Cafés, die preiswert aussehen, sind es, beziehungsweise überdeutliche Darstellung touristischen Habituses kostet! Weitere Erkenntnis: Trotz Portugiesisch-Sprachkurse kann ich mich drei Tage lang nur von Käsebrot, Milchkaffee und Croissant ernähren. An allen anderen Speisen sind ich und meine portugiesische Aussprache sowie Vokabelkenntnisse kläglich gescheitert.

Chefredakteurin im Außendienst

Im nach langer Suche endlich erspähten Internetcafé zahle ich zwei Euro dafür, die Adresse eines jugendfreundlicheren Hostels herauszufinden. Um die ganzen 30 Minuten auszunutzen checke ich meine Mails und… erfahre, dass meine Freunde sich weiterhin treffen und Spaß haben, meine Eltern weiterhin gern die Gartenarbeit verrichten und auch in Deutschland jetzt die Sonne scheint. Mir wird klar, die Welt in der Heimat steht nicht still, nur weil meine Anwesenheit nicht mehr gewährleistet ist. Da ist es wieder, das Gefühl aus dem Sommerferienlager 1998 und den ersten Monaten des Au-pair-Jahres in Amerika – Heimweh. Ich wische mir eine Träne aus dem Auge und speise alle Anwesenden, die ich mit meinem Gepäck fast zu Boden werfe, mit einem platten "Entschuldigung" ab.

What? Äh Que? - Süffisant lächelt mir eine andere deutsche Erasmusstudentin zu, als sie mit ihrem portugiesischen Dozent in einem Gespräch versinkt. Sie demonstriert: Einschleimen kann man sich in allen Sprachen. Doch ich brauche sie nicht, um mir meiner eigenen fremdsprachlichen Unfähigkeit bewusst zu werden. Dafür genügten genau 90 Minuten in dem Kurs "Historie de Cinema". Bis auf die englischen Filmausschnitte verstand ich nichts. Wie ich wohl auf die Idee kam, mein vorsorglich bereitgelegtes Portugiesisch-Deutsch Wörterbuch könnte mir bei einer Sprachgeschwindigkeit von geschätzten 35 Wörtern die Minute irgendeine Hilfe sein? Als ich zu meinem Banknachbarn blicke, muss ich lächeln. Auch neben ihm liegt das inoffizielle, aber eindeutige Zeichen eines Erasmusstudenten: Ein leuchtend gelbes Wörterbuch - die Demonstration des Fremdseins.

Ich lege ein möglichst interessiertes Gesicht auf und verharre. Bis mir meine Nachbarin zur Linken einen Zettel rüberschiebt. Dass ich so schnell Freunde finden würde, hätte ich nicht gedacht. "The teacher just said, next week we don't have class" teilt sie mir mit. Und obwohl sie mich aus meiner Beschränktheit befreien will, manifestiert sie diese und mich als dummen Erasmusstudent. So sollte ich mich auch noch die kommenden Wochen fühlen.

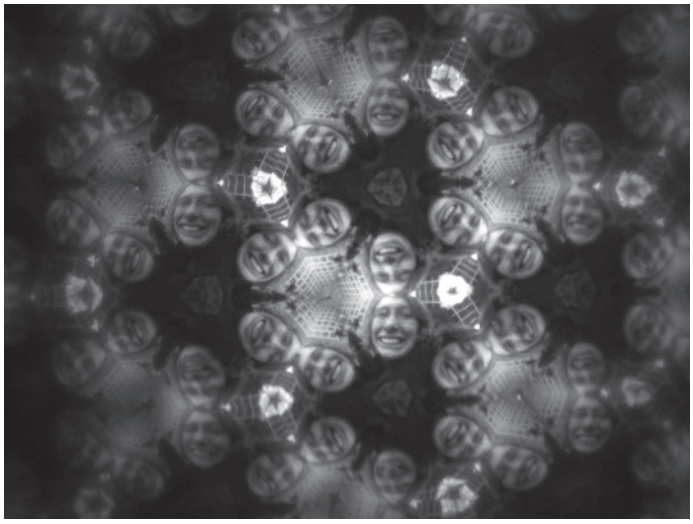
Die Sprachbarriere war eine perfekte Ausrede für mein Gewissen zum Schwänzen. Was sollte ich dort, wenn ich eh nichts verstehe? Da mache ich doch lieber die Hausaufgaben aus dem Sprachkurs oder gehe einen Kaffee trinken. Dass ich irgendwann irgendjemandem irgendwelche Creditpoints abluchsen musste, ist mir in diesem Moment egal. Denn Kaffeetrinken bedeutete hier viel mehr als zu Hause. Kaffeetrinken bedeutet, ich habe jemanden, mit dem ich mal so eben ungezwungen Quatschen kann. Natürlich deutsch. Mein Versagen, mich in eine neue Kultur einzuleben, ertränke ich gern in einem coffee com leite.

Fremdheit als Grenzerfahrung?

Wie Interkulturalität falsch verstanden wird

von Michael und Carola

Hinter Ressentiments und Ausgrenzung von Fremdem verbergen sich oft nur Unsicherheit und Angst. Davor, dass der eigene kleine kulturelle Mikrokosmos in Frage gestellt werden könnte, davor, zu erkennen, dass das eigene kulturelle Charisma nur Illusion ist. Dass die von Mutti und Vati transportierte und übernommene heiß geliebte Leitkultur doch nicht so heilig ist. Dass man sich Fragen stellen muss, die die eigene Identität gefährden. Das übergewichtige Über-Ich des Kultur-Übermenschen ist nun mal sehr despotisch, ein kleiner Tyrann. Bewusstsein-sinterne Erweiterung ist ihm fremd, denn diese Erweiterung bedeutet Veränderung und Veränderung hat schon so manchen vom Thron gestürzt. Er will nur externe Erweiterung, nicht die des geistigen Horizonts, nur die seines Machtbereiches. Das Fremde wird nur scheinbar integriert, lediglich die Formen werden übernommen, die Inhalte und Bedeutungen werden assimiliert.



Unter dem Deckmantel der Toleranz und Interkulturalität gibt sich der Bürger mit Freuden seiner angeblichen Selbstbestimmung hin - besser ließe diese sich allerdings mit Selbstkonditionierung umschreiben. Es ist eine Art kollektiver Zusammenschluss von Ignoranten: ein Normen- und Verhaltenskartell. Es bedarf eben einer gewissen intellektuellen Energie, über die eigene Kultur zu reflektieren und die Welt besteht aus mehr als nur dem Festhalten an unreflektierten Kindheitsregeln.

Doch vielleicht ist es auch der Neid, der die Menschen zur strikten Grenzziehung treibt. Neid auf die ach so unzivilisierten Kulturen. Diese können mit manifesten und authentischen Bedeutungen aufwarten, die in der Moderne vielen Kulturen abhanden gekommen sind. Eine starke Kultur bedeutet auch immer Stabilität, Sicherheit und Geborgenheit für den Einzelnen.

Doch stattdessen wird das eigene Unglück über den Bedeutungsverlust der westlichen Kulturen in das Fremde hinein projiziert, wodurch es abgewertet wird - der europäische Gutmensch bildet sich ein, aufgeschlossen und weltoffen zu sein, eigentlich rechtfertigt er aber nur die eigene Engstirnigkeit vor sich selbst.

Wie Peter Licht schon sagte: "Meide die Popkultur." Alles muss größer, lauter, schneller und bunter sein, hyper hyper. Doch Bedeutung erhält die Kultur dadurch auch nicht. Im Gegenteil, die Überladung und immer schnellere Kulturindustrie trägt wesentlich zu ihrer Belanglosigkeit bei. Es gibt keine kulturellen Eckpunkte, an denen man sich festhalten kann, keine Kontinuität, aus der man Geborgenheit schöpfen kann. Die Jugend hält sich am Starkult fest, die Erwachsenen am Zynismus.

Diese Einstellung tötet die Weitsichtigkeit und Neugier, die elementaren Voraussetzungen für die gleichberechtigte Existenz von Kulturen. Neugier ist eine alle Menschen verbindende Eigenschaft, sogar eine der wichtigsten. Und Neugier heißt nicht, eine Pauschalreise in die Türkei zu buchen, um zu sehen "wie die da unten" so leben. Es bedeutet, dass wirkliches Interesse besteht, ohne Überheblichkeit, ohne Pseudo-Überlegenheit.

Schreitet nun ein von seiner Kultur getragener Fremdling stolz durch die Bedeutungsruinen des Abendlandes ist es fast verständlich, dass ein gegenüber der eigenen Kultur unkritischer Geist ihn feindlich betrachtet. Doch da es ja nur fast verständlich ist, ist die viel logischere Reaktion, aufgeschlossen auf ihn zuzugehen, um von seiner Zufriedenheit zu lernen - dies sollte eine Grenzerfahrung wert sein, auch wenn das Risiko besteht, nicht mit ihm eine Sprache zu sprechen - er kann sich auch so gut mit ihm verstehen, denn es gibt auch über- bzw. unkulturelle, also natürliche Sprachmöglichkeiten zwischen Menschen – Voraussetzung dazu diese zu nutzen, ist ein wenig Emphatie. Die bloße Anwesenheit dieses Fremdlings darf für beide Seiten keine Grenzerfahrung sein. Wer wirklich das Menschsein verinnerlicht hat und die Werte, die er dafür benötigt, lebt, hat es nicht nötig, mit wehenden Fahnen für sie aufs Schlachtfeld zu ziehen. Wer seine eigene Kultur nicht "versteht" kann andere noch weniger verstehen. Der wahre "Kulturmensch" - im Sinne einer Kultur des Menschen und der Menschheit - ist tolerant und lässt sich und seine Werte nicht angreifen, weil er auch andere und andere Werte nicht angreift. Er weiß, dass Kultur relativ ist. Wer über den Tellerrand blickt, sieht auch die eigenen Werte durch andere Kulturen bestätigt, weiß, dass sie überall auftauchen und dass man sie durch den Kontakt mit anderen vertiefen kann.

Das Problem unserer Kultur ist, dass sie zu viel Wert auf ihre "Vergesellschaftung" legt – auf messbare und zählbare Funktionalität aller Teile. Und die Maschine funktioniert scheinbar am besten, wenn alle Rädchen für immer an der gleichen Stelle bleiben, denn sie sind eingeschliffen, eine Neujustierung wird von manchen für unmöglich gehalten. Doch dabei wird der Rost nicht bedacht, und dass das Fremde das Öl ist, das die Maschine am Laufen hält.

Theater in Bewegung

strange – étrange – châredji – fremd

Was ist uns fremd und was wären wir ohne das Fremde? Diese Frage stellt sich das "Theater in Bewegung" vom 14. bis 24. November 2007 im Theaterhaus Jena. Das Tanztheaterfestival ist in seiner Ausrichtung auf modernes Tanztheater das Letzte seiner Art in Thüringen. Es findet alle zwei Jahre als Kooperation zwischen JenaKultur und dem Theaterhaus Jena statt. In diesem Jahr wird das Fremdsein in unterschiedlichsten Ausprägungen Mittelpunkt des Festivals sein. Politisch, emotional und gegenwartsnah werden durch den Tanz Themen wie kulturelle Unterschiede, religiöse Konflikte und der Umgang mit dem Altern angesprochen. Zu sehen werden sein u.a. eine der besten indischen Tanzcompagnies "Attakkalari Centre for Movement Arts" und ein Stück von Helena Waldmann über sechs Iranerinnen und ihr Leben im Exil. Als Rahmenprogramm des Festivals werden Tanzfilme im Glashaus gezeigt, auf der Unterbühne des Theaterhauses wird eine Begleitausstellung zum Thema Altern zu sehen sein.

Informationen zum Tanzfestival sowie der vollständige Spielplan des "Theater in Bewegung" unter www.theater-in-bewegung.de

Szenisches Konzert im Rahmen der Jazzmeile

Regie: Jan Linders

GLANZLICHTER

"Nun liebe Kinder gebt fein acht.
Ich bin die Stimme aus dem Kissen.
Ich hab' euch etwas mitgebracht,
Hab' es aus meiner Brust gerissen."

Bei der diesjährigen 14. Thüringer Jazzmeile wird das uns allen bekannte Märchen "Hänsel und Gretel" auf außergewöhnliche Weise präsentiert:
Ein ratloser Vater und eine herzlose Mutter schicken ihre beiden Kinder in den Wald. Ehe sich Hänsel und Gretel versehen, ist es Nacht geworden. Feine Stimmen locken sie immer tiefer ins Dunkel hinein. Bis dahin klingt das nach einer handfesten, traditionellen Darstellung einer Grimmvorlage. Nun ist der pädagogische Wert der Geschichten der Gebrüder Grimm durchaus strittig. Jede Mutter sollte sich fragen, ob sie ihre Kinder wirklich mit Erzählungen über Mord, Gewalt, Verstümmelung, Zwangsheirat und ... würg ... ewiger Liebe, in eine gute, geruhsame Nacht schicken will. Diese Frage hat sich wohl auch Regisseur Jan Linders gestellt und sie beantwortet, indem er den Grimm'schen Stoff lieber für Erwachsene aufarbeitete. Die Musikdarsteller des Salonorchesters lässt er mit "Du riechst so gut! Komm in mein Boot! Mutter! Spiel mit mir! Bück dich! Ich hab' keine Lust! Wir haben Angst und sind allein!" Rammstein-Songs singen und spielen, die dem Originaltext der Brüder Grimm eine schaurig-böse Wendung geben. Und als das Elternhaus mit den Kindern verbrennt, singt nur noch ein Engel...

Lust auf eine Gute-Nacht-Geschichte bekommen?
am 18.11.2007 / 21:00 Uhr
im Kassablanca

Die 2. Lange Nacht der Wissenschaften am 16.11.

Mitmachen und Staunen

Im nächsten Jahr wird Jena den Titel "Stadt der Wissenschaft 2008" tragen. Ein Vorgeschmack auf dieses Wissenschaftsjahr lässt sich aber bereits jetzt bekommen: mitten im trist-grauen Novemberalltag wird in Jena die Nacht zum Tage: am 16. November lädt die zweite Auflage der Langen Nacht der Wissenschaften ab 18 Uhr ganze sechs Stunden lang alle Neugierigen mit Experimenten und Vorführungen zum Mitmachen und Staunen ein.
Den Auftakt bildet (bereits um 17 Uhr) die Präsentation einer Videoinstallation der Künstlergruppe S.L.I.G. auf dem Ernst-Abbe-Platz inklusive musikalischer Begleitung. Danach werden dem interessierten Besucher nicht nur im Stadtzentrum zahllose Veranstaltungen, unter anderem aus den Bereichen Biologie, Chemie, Mathematik, Physik und Medizin angeboten. Wer schon immer einmal mehr über die Quantentheorie oder die Entstehung eines Mikrochips erfahren wollte kann hier seinen Wissensdurst stillen. Danach ist man herzlich eingeladen, den Lebensweg einer Packung Popcorn nachzuvollziehen oder eines der kleinsten Puzzle der Welt zu bestaunen.
Auch für die Betreuung der kleinsten Menschen ist gesorgt: in Kooperation mit der Ernst-Abbe-Bücherei werden die Kids von 17 bis 22 Uhr im "Sternencamp" beaufsichtigt und sinnvoll beschäftigt, während sich Mami und Papi in aller Ruhe dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn widmen können.

Weitere Infos sowie das Programm gibt's unter www.sternstunden-jena.de

Wenn Interkulturalität für
dich etwas anderes bedeutet,
YUFKA DÖNER
AM EICHPLATZ
DÖNER KEBAB
POMMES
komm zu uns.
Redaktiosnssitzungen:
Jeden Montag 14-16 Uhr
im Int.Ro